

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 52

Artikel: Mädge im Altersheim : eine versinkende Welt
Autor: Lanfranconi, Paula / Voser, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine versinkende Welt

Bauernhöfe ohne Mägde waren früher undenkbar. Heute sind diese treuen Dienerinnen einer oft glorifizierten ländlichen Welt am Aussterben. Die Spurensuche ist schwierig geworden. Ein Besuch in einem Altersheim für ausgediente Knechte und Mägde.

**Von Paula Lanfranconi (Text) *
und Silvia Voser (Fotos) ****

Schon die Fahrt im Postauto versetzt in eine andere Welt. Gemächlich geht's vorbei an grünen Matten, blumengeschmückten Bauernhäusern, üppigen Gärten. Ein Sommermorgen im vorderen Emmental. Gotthelfland. Nach einer knappen halben Stunde hält der Bus vor dem Dienstbotenaltersheim Öschberg, Gemeinde Koppigen. Nach herkömmlichem Altersheim sieht das herrschaftliche Gebäude mit den grünen Jalousien und den vielen Geranien nicht aus, sässen da nicht einige alte Männer – Charakterköpfe allesamt, die sehnigen Körper verbraucht vom lebenslangen Zupacken – in der Vormittagssonne. Frauen sind keine zu sehen. Darauf sind wir vorbereitet. Unser Vorhaben, Mägde zu porträtieren, sei nicht ganz einfach, hatte Vreni Nägeli gewarnt. Vreni Nägeli ist zusammen mit ihrem Mann Alex seit acht Jahren Heimleiterin des Öschbergs. Sie versucht, ihre Leute vor medialer Vereinnahmung zu schützen, denn der Öschberg, diese Zeitinsel, ist längst kein Geheimtip mehr. Viele Zeitungsleute waren schon da, auch Filmhochschüler aus Deutschland haben sich um die wortkarge Welt der Emmentaler Dienstboten bemüht. In den meisten ihrer Reportagen kommen Frauen, wenn überhaupt, nur am Rande vor.

Nur zehn Frauen

46 landwirtschaftliche Dienstboten, im Durchschnitt 76 Jahre alt, verbringen auf dem Öschberg den sogenannten Lebensabend. Nur zehn davon sind Frauen. Warum? «Bauernfamilien», erläutert Vreni Nägeli, «leisten sich am ehesten noch männliche Angestellte. Werden Frauen angestellt, können diese länger in einem Hof integriert bleiben als Männer.» Bei einem Generationenwechsel würden die alten Dienstboten indes oft als Belastung empfunden. «Früher konnten sie mit den alten Meistersleuten ins Stöckli ziehen. Aber die Stöckli sind kleiner geworden. Wer will schon eine Dreieinhalb- oder Vierzimmerwohnung mit einem alten Knecht teilen?» Mancher ausgediente Dienstherr hat auch gar keine Lust, im Alter noch mit den Meistersleuten zusammenzuleben. Statt in ein anonymes Altersheim zügelt so ein alter Mensch lieber auf den Öschberg, zahlt die unglaublich günstige Tagestaxe von 27 Franken und arbeitet weiter: die Frauen im Haushalt, die Männer im Stall



Margrith Friedrich (vorne) und Martha Röthlisberger (hinten) helfen regelmässig in der Küche mit.

bei den sieben Kühen, dem Pferd, auf dem Feld und im Wald. Die meisten fühlen sich dabei zum ersten Mal im Leben als eigene Herrin und Meisterin. Das sinnliche, naturnahe Umfeld des Öschbergs liegt heute im Trend. Man wird überhäuft von Anfragen aus psychiatrischen Institutionen aus der ganzen Schweiz. Aber mehr als ein, zwei seelisch belastete Menschen können nicht aufgenommen werden.

Wie ist es nun mit den Frauen auf dem Öschberg? Die meisten Bewohnerinnen, sagt Vreni Nägeli, seien belastet: sprachliche oder geistige Behinderungen machen die Spurensuche schwierig.

Mit 49 im Altersheim

Inzwischen ist es später Vormittag. Punkt elf Uhr werden sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Öschbergs im heimeligen, holzgetäfelten Speisesaal zum Mittagessen niedersetzen. Alex Nägeli wird ein kurzes Gebet sprechen, und dann werden die alten Frauen und Männer schnell und schweigend essen. Heute gibt es Wienerli, Salzkartoffeln und Fenchel aus den eigenen Gartenbeeten. Dazu Tee und natürlich schwarzen Kaffee. Margrith Friedrich, geistig behindert und mit 49 Jahren die jüngste Pensionärin, macht nach Anleitung der Köchin gerade die Béchamelsauce fertig.

Die Stimmung in der kleinen, übersichtlichen Küche ist locker, es wird viel gelacht.

Für Margrith Friedrich und die anderen Pensionärinnen beginnt der Tag um 7 Uhr. Margrith hat nach dem Zmorgen ihr Ämtli gemacht: WCs und Brünneli putzen. Besonders gern mache sie das nicht, räumt sie ein. Viel lieber hilft sie in der Küche. Nach dem Mittagessen und dem Abwasch, zwischen 13 und 14 Uhr, ist Zimmerstunde. Nachher geht's wieder hinunter in die Küche: Milchgeschirr waschen, dann den Gang feucht aufnehmen und wieder Brünneli putzen. Um halb sechs gibt's Znacht. Erst nach dem Abwaschen ist Feierabend. Wird ihr das nicht manchmal zuviel? «Etwas», erklärt Margrith Friedrich entschieden, «muss man machen, sonst wird man krank.» Am Abend gibt's dann etwas fürs Gemüt. In ihrem Zimmer, dessen Regale mit Kuscheltieren bevölkert sind, hört Margrith Friedrich ausgiebig volkstümliche Musik. «Herzlein», «Jetzt wird bödelet», «Hast a bisserl Zeit für mi?» sind momentan ihre Lieblingslieder.

Einen Knecht ersetzt

Margrith Friedrich ist erst seit März auf dem Öschberg. Nach Jahren der Ausbeutung auf einem Bauernhof hatten ihre Brüder befunden,



Heimleiterin Vreni Nägeli im
Gespräch mit Margrith Friedrich



Ida Stadler

Eine versinkende Welt

den, nun sei es genug, ihre Schwester verdiene Besseres. Hier auf dem Öschberg fühlt sich Margrith aufgehoben; sie kann einiges von dem nachholen, was ihr das Leben bisher vorenthielt. Die «Chefin» sei «tip top», meint sie verschmitzt.

Geboren wurde Margrith Friedrich in einer Handwerkerfamilie im Bernischen, aufgewachsen ist sie in einem Heim für geistig behinderte Kinder. Später absolvierte sie eine zweijährige Haushaltungsschule. Einen Beruf habe sie nicht erlernen können: «Der Kopf wollte nicht ganz.» So kam die junge Frau auf einen Bauernhof und ersetzte einen Knecht, und das erst noch gegen Kostgeld. Der Tag begann um Viertel vor sechs. Ihre Tierliebe nutzte der Bauer auf seine Weise. Zuerst hatte Margrith den Pferdestall auszumisten, dann musste sie beim Melken helfen, später beim Putzen im Haushalt. Streng sei die Arbeit gewesen, erzählt sie: «I ha gäng müesse de Mischcharre umestosse.» Das Zimmer sei zwar gross, aber nicht schön gewesen. Und die Frau des Jungbauern habe sie «aaghäselet», dabei habe sie doch ihre Sache «gäng gmacht». Einen Freund hat sie nie gehabt, sie sei nie «dä Giele nachegrennt». Ihr Geld brauche sie lieber zum Reisen. Im Moment ist Margrith Friedrich wieder einmal voller Vorfreude. In drei Wochen geht sie mit Kolleginnen von der Haushaltungsschule nach Italien: «Ans Meer! So weit bin ich noch gar nie gewesen.» Stolz präsentiert sie ein Bündelchen Lirenoten, die schicke Sonnenbrille und den pinkfarbenen Rucksack. Vreni Nägeli geht Margrith Friedrichs Schicksal nahe: Die beiden Frauen sind fast gleich alt. «Für Margrith kann das doch nicht alles gewesen sein», sinniert Vreni Nägeli. «Vielleicht kommt für sie doch wieder einmal eine Stelle in einem Bauernhaushalt in Frage.» Aber es sei eben problematisch, wenn eine ohnehin überlastete Bäuerin auch noch mit einer etwas schwierigen Hausgenossin zurechtkommen müsse. Hier im Öschberg verteile sich das auf mehrere Schultern.

70 Franken Monatslohn

Martha Röthlisberger hat etwas Mütterliches an sich. Die 61jährige ist vor anderthalb Jahren auf den Öschberg gekommen. Eigentlich hätte sie jetzt Zimmerstunde und sollte ihre Beine hochlagern. Eine Venenentzündung plagt sie. Folge eines 40jährigen Dienstbotenlebens. Und das Leben ist ziemlich strub mit Martha Röthlisberger umgesprungen. Auf dem Feld mitanpacken musste sie zuhause



Martha Röthlisberger in ihrem Zimmer – zusammen mit Ida Stadler

schon von Kindesbeinen an. Eigentlich, verrät sie fast verschämt, hätte sie gerne Köchin werden wollen. «Aber i has gäng chli mit dä Nerve gha.» Und als man ihr zuhause auch noch beschied, sie dürfe dann nicht heiraten, sei sie lange «ganz zunderobsi gsi». Am liebsten erinnert sich Martha Röthlisberger an die fünf Jahre auf dem Hof von Mingers in Moosaffoltern, einem Cousin von Bundesrat Rudolf («Rüedu») Minger. Am Anfang habe sie dort zwar auch viel draussen helfen müssen, aber die Frau sei immer sehr lieb zu ihr gewesen. «Sie schickt mir auch jetzt noch Päckli zum Geburtstag und an Weihnachten!» 70 Franken habe sie dort verdient, «das het glänget». In

Wirklichkeit handelt es sich um Ausnützerei: Nach Angaben des Schweizerischen Bauernverbandes betrug der Barlohn einer landwirtschaftlichen Angestellten Mitte der 50er Jahre rund 145 Franken.

«Ganz bö» habe sie es in Walkringen gehabt, einem «ghögerigen» Hof, wo sie jeweils um fünf Uhr habe aufstehen müssen. «Dort musste ich grasen, Hühner- und Schweineställe misten, die Milch in die Käserei bringen.» Die Kannen wiegen nebenbei erwähnt die Kleinigkeit von 50 Kilogramm. Ihr Zimmer sei ein finsternes Loch gewesen. Ein ganzes Jahr hat Martha Röthlisberger diese 15-Stundentage ausgehalten. Auf anderen Höfen sei es



dann wieder «ganz stiiif», ganz ordentlich, gegangen. Wie ist es eigentlich, immer nur für andere zu arbeiten, nie etwas Eigenes zu tun? «Es het dänk müesse goh», antwortet Martha Röthlisberger nur. Jetzt ist sie immer müde, so müde. «Und ich weiss gar nicht warum», sagt sie versonnen. Könnte sie sich vorstellen, einmal überhaupt nicht mehr zu arbeiten? «Dann wäre ich bald wieder unten mit den Nerven», antwortet sie, plötzlich wieder ganz präsent. Und hier im Öschberg sei es doch schön. «Alle sind lieb zu mir. Frau Nägeli schaut mir so gut zu den Beinen.» Sie habe ihr deshalb eines ihrer gestickten «Tüechli» geschenkt, verrät

die alte Magd. Und jetzt hat sie tatsächlich Tränen in den Augen.

Die Seele des Hauses

Ohne Vreni Nägeli kann man sich den Öschberg nur schwer vorstellen. Die 49jährige Bauerntochter, selber diplomierte Bäuerin, ist – so sentimental es tönt – die Seele dieser Institution. Acht Jahre lebt sie jetzt mit ihrem Mann Alex, Bauer auch er, und den beiden Kindern auf dem Öschberg. Am Anfang hat sie sich schon Sorgen gemacht, ob sie es unter so vielen alten Leuten aushalten würde. Aber diese Berührungsängste sind schon lange überwunden. Wenn sie von «üse Lüüt» spricht, ist tiefe Achtung, ja Liebe zu spüren. Und wenn jemand pflegebedürftig wird und ins benachbarte Krankenhaus Gottesgnad umziehen muss, geht Vreni Nägeli ihre Leute regelmässig besuchen, «damit sie sich getragen fühlen». Denn Schwerstpflegebedürftige in dem alten Haus zu betreuen, ist sowohl aus baulichen wie personellen Gründen nicht möglich. Und es wurde auch von den beiden Stiftern des Öschbergs, den 1903 beziehungsweise 1905 verstorbenen, kinderlosen Geschwistern Elise und Ferdinand Affolter, nicht vorgesehen.

Körperlich Kranke, Pflegebedürftige, Geistes- kranke oder mit ansteckenden Krankheiten behaftete Personen sind von ihrem Vermächtnis ausgenommen. Ihr Gut Öschberg umfasst stattliche 37 Hektaren Land und 11 Hektaren Wald, von denen heute der grösste Teil verpachtet ist. Es sollte «Dienstboten männlichen und weiblichen Geschlechts mit unbescholtenem Leumund, die längere Zeit bei einer Familie ohne Tadel mit Treu und Fleiss in solidem Lebenswandel gedient haben, nun aber wegen Abnahme ihrer Kräfte keinen regelmässigen Dienst mehr versehen können», eine angemessene Verpflegung und Versorgung gewähren. Das war, allen Einschränkungen zum Trotz, eine grossherzige Geste. Aber die damalige Berner Regierung zeigte sich skeptisch. Die Testatorin, hielten die gnädigen Herren fest, sei zwar von wohl- tätigen Motiven geleitet gewesen. Aber sie habe auch danach getrachtet, den «Familiensitz Öschberg in seiner jetzigen Anlage zu erhalten». Die Vergabung erfolge mithin nicht ohne jede Gegenleistung, Konsequenz der gewundenen Erklärung: Die Erbschaftssteuer sei der Rechtsnachfolgerin, dem ökonomischen und gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf, nur zu einem Drittel zu erlassen.

Auch Frauen haben Wünsche

Heute erspart der Öschberg dem Staat viel Geld. Der Betrieb ist selbsttragend, die höchste Tagestaxe beträgt ganze 35 Franken. Es braucht keine ausgeklügelten Animationsprogramme und die unverwechselbare Atmosphäre, das Gefühl des Geborgenseins, das viele Bewohnerinnen und Bewohner zuvor wohl kaum gekannt haben, ist mit Geld nicht aufzuwiegen. Zum Thema Geld indes hat Vreni Nägeli durchaus einen Wunsch: «Die Beiständinnen sind «ihren» Frauen gegenüber recht knausrig. Während es für die Männer selbstverständlich ist, dass sie ihr Tabakpfeifchen rauchen und ab und zu ein Schöppeli trinken gehen, meinen die Beiständinnen oft, Frauen hätten keine solchen Bedürfnisse und brauchten deshalb auch kein Geld.» Dabei, so Vreni Nägeli, würde so manche alte Frau gern ab und zu einen neuen Rock kaufen, anstatt immer die abgelegten Sachen von Verwandten oder den früheren Meistersleuten austragen zu müssen.

Die Mägde, diese oft schamlos ausgenützten Dienerinnen einer heute idealisierten ländlichen Welt, sind am Aussterben. Im Gegensatz zu den städtischen Dienstmädchen, denen Regula Bochsler und Sabine Gisiger in ihrem Buch «Dienen in der Fremde» (Chronos Verlag) ein Denk-Mal gesetzt haben, werden ihre grossen Leiden und kleinen Freuden wohl bald vergessen sein. Ihre «Nachfolgerinnen» sind allenfalls die bäuerlich-hauswirtschaftlichen Angestellten. Aber das ist meist nur noch eine kurze Zwischenstation auf dem Weg zur diplomierten Bäuerin, Familienhelferin, Hauswirtschaftslehrerin oder Krankenschwester. Kein Wunder: mit 2000 Franken Bruttolohn abzüglich 720 Franken für Kost und Logis können heute nicht einmal mehr Frauen überleben.

* Paula Lanfranconi ist Journalistin und lebt in Zürich.

** Silvia Voser ist Fotografin und lebt in Zürich.